

in: *Lexikon, Varietät, Philologie. Romanistische Studien*  
 Günter Holtus zum 65. Geburtstag, ed. by Overbeck, Anja e.a.,  
 Berlin/Boston: De Gruyter, 2011

Thomas Krefeld (München)

## «Primäre», «sekundäre», «tertiäre» Dialekte – und die Geschichte des italienischen Sprachraums

### 1. Ein konzeptioneller Vorschlag von Eugenio Coseriu

Die Erforschung der Einzelsprachen muss der Variation Rechnung tragen, und dieser Herausforderung kann sie nur unter der Voraussetzung mehrerer Dimensionen auf angemessene Art begegnen. – Eugenio Coseriu hat ganz entscheidend dazu beigetragen, dass sich diese Einsicht allgemein durchsetzen konnte. Er stellt drei Dimensionen nebeneinander: die räumliche oder diatopische, die soziale oder diastratische sowie die stilistische oder diaphasische.

Gleichzeitig – und das wird gelegentlich übersehen – insistiert Coseriu aber auch nachdrücklich auf der Sonderstellung der diatopischen Dimension sowie der zugehörigen Varietäten, d. h. der Dialekte. Im Unterschied zu den diastratischen «Niveaus» und den diaphasischen «Stilen» ist ein Dialekt nämlich «ein vollständiges, selbstgenügsames System» (Coseriu 1988a, 50). Ihm kommt allerdings ein besonderer relationeller Status zu, der darin besteht, «einer historischen Sprache zugeordnet, bzw. innerhalb einer historischen Sprache abgegrenzt» zu sein (ib., 52). «Der Dialekt existiert als solcher (und als etwas anderes als eine Sprache) gerade nur durch diesen Status, durch diese Zuordnung zu bzw. durch die Abgrenzung innerhalb einer historischen Sprache» (ib., 48).

Im Blick auf das Verhältnis von diatopischer Dimension der Variation und Dialekt sind nun zwei Feststellungen zu beachten: Die erste betrifft die Dialekte und weist darauf hin, dass es sich dabei zwar um diatopische Varietäten handelt, dass sie jedoch auch dialektinterne Variation der anderen Dimensionen, vor allem der Diastrik und Diaphasik implizieren.<sup>1</sup> Die zweite Feststellung gilt der Diatopik und besagt, dass sich diese Dimension der Variation keineswegs in den Varietäten erschöpft, die auch durch die Sprecher mit dem vorwissenschaftlichen Ausdruck «Dialekt» bezeichnet werden; es ist vielmehr so, dass die diatopische Variation noch zwei andere Typen von Varietäten hervorbringt, die Coseriu als «sekundär» und «tertiär» spezifiziert, und so von den zuerst genannten, auch traditionell anerkannten Dialekten absetzt, die von ihm konsequenterweise als «primär» bezeichnet werden. Die genauen Definitionen lauten wie folgt:

---

<sup>1</sup> Da Dialekte stark, gelegentlich auch absolut durch die Mündlichkeit dominiert werden, spielt die diamesische Variation («Nähe-Distanz-Dimension» bei Koch/Oesterreicher 1990) keine große Rolle.

## «Primäre Dialekte»:

Die Dialekte [...] [...], die so alt sind (oder sein können) wie die Gemeinsprache selbst, d. h. wie derjenige Dialekt, der die Grundlage der Gemeinsprache darstellt [, d]h. [...] die Dialekte, die schon vor der Konstituierung der Gemeinsprache als solcher existierten [...] kann man primäre Dialekte nennen. So hätte man im Fall des Spanischen als primäre Dialekte das Astur-Leonesische, das Navarro-Aragonesische und das Kastilische, das eben zur spanischen Gemeinsprache geworden ist (ib., 51).

## «Sekundäre Dialekte»:

Nun können aber neue Dialekte durch die diatopische Differenzierung der Gemeinsprache selbst entstehen; solche Dialekte kann man sekundäre Dialekte nennen. Derartige Dialekte wären z. B. im Falle des Spanischen das Andalusische und das Kanarische sowie die verschiedenen Formen des Amerikanisch-Spanischen, die alle auf das Kastilische als Gemeinsprache zurückgehen. [...] Dies ist auch bei den modernen griechischen Dialekten der Fall, die alle fast restlos nicht auf die Dialekte des Altgriechischen, sondern auf die Koiné zurückgehen (ib., 51).

## «Tertiäre Dialekte»:

In einer Gemeinsprache kann man ferner eine Stufe unterscheiden, die ihre soziokulturelle Norm darstellt, die «Standardsprache», das, was ich das «Exemplarische» einer Sprache nenne. Diese Stufe des Exemplarischen kann nun wiederum zu einer Differenzierung gelangen, d. h. das Exemplarische kann nun seinerseits in verschiedenen Gegenden verschieden realisiert werden, wodurch neue diatopische Unterschiede entstehen. und zugleich neue syntopische Einheiten, die man *tertiäre Dialekte* nennen kann. Diesem Begriff würde z. B. im Fall des Spanischen nicht mehr das Andalusische als Form des Kastilischen, sondern die andalusische Form des exemplarischen Spanisch, der spanischen Standardsprache entsprechen. Denn auch das exemplarische Spanisch wird in Andalusien zumindest z.T. anders als z. B. in Madrid realisiert (ib., 52).

Die drei Definitionen<sup>2</sup> sind insofern komplex als sie synchronische und diachronische Kriterien kombinieren und letztlich auch vermischen. Der Ausgangspunkt der Modellierung ist synchronisch, denn er setzt die Existenz einer «historischen Sprache», der die primären Dialekte zugeordnet sind, voraus; synchronisch ist auch das Ziel, nämlich die Beschreibung des diatopischen Gerüsts, das die Architektur der historischen Einzelsprache stützt. Eigentlich fundiert ist die Unterscheidung der drei Kategorien jedoch in ihrer Diachronie, genauer gesagt: in der Genealogie, d. h. in der Entstehung der Varietäten, der ein unidirektionales Stammbaumschema zu Grunde gelegt wird, das sich wie folgt darstellen lässt:

<sup>2</sup> Eine analoge, aber etwas kürzere Bestimmung findet sich in Coseriu (1988b, 27): «Die ältesten Dialekte einer Gemeinsprache (einschließlich des Dialektes, aus dem sie hervorgeht) sowie die Dialekte von historischen Sprachen, die keine gemeinsame Form haben, kann man *primäre Dialekte* nennen; die Dialekte, die innerhalb einer Gemeinsprache auftreten, *sekundäre Dialekte*. Und wenn sich innerhalb einer Gemeinsprache eine *exemplarische* Modalität (Standardsprache) durchgesetzt hat, kann auch diese im Raum Unterschiede ausbilden und daher regionale Varianten aufweisen, die man als *tertiäre Dialekte* bezeichnen kann».

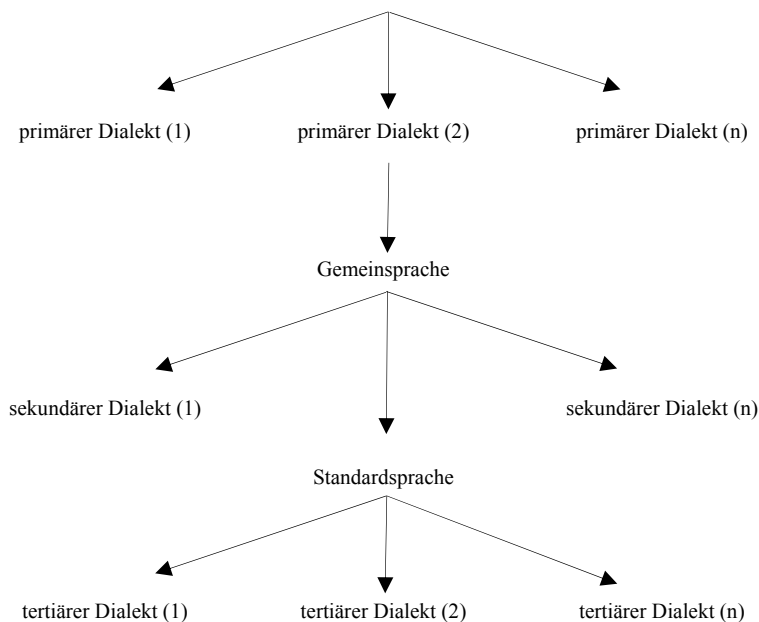


Abbildung 1: Systematik der Diatopik nach Coseriu (1988a)

Aus den skizzierten diachronischen Bedingungen ergibt sich weiterhin eine sehr unterschiedliche Stärke der diatopischen Markiertheit: Primäre Dialekte können für Nichtdialektsprecher weitestgehend unverständlich sein, während die Auffälligkeit tertiärer Dialekte auf wenige, meist lautliche Besonderheiten beschränkt sein kann. Nur vor dem Hintergrund eines solchen Markiertheitskontinuums ist es verständlich, wenn Coseriu davon spricht, dass «die sekundären Dialekte zu primären werden (wie fast ausnahmslos im Fall des Neugriechischen» (ib., 52), sobald die primären aussterben. In synchronischer Sicht wären demnach jeweils die am stärksten diatopisch markierten Varietäten einer Sprache als ihre primären Dialekte anzusehen.<sup>3</sup>

Bei der Diskussion der skizzierten Konzeption ist es angebracht, zwischen ihrem systematischen Anspruch und ihrem deskriptiven Nutzen zu unterscheiden. Abgrenzung und Positionierung der drei Typen von diatopischen Varietäten im Gefüge einer historischen Sprache sind begrifflich klar und unmissverständlich.<sup>4</sup> Es ist je-

<sup>3</sup> Cf. dazu: «Die «primären Dialekte» sind die einzigen, die immer «Dialekte» genannt werden. Im Gegensatz dazu – und besonders, wenn es sich um Gebiete handelt, in denen es noch primäre Dialekte gibt – nennt man die «sekundären» und «tertiären» Dialekte nicht «Dialekte», sondern «regionale» Formen der jeweiligen Sprache: «regionales Spanisch», «regionales Französisch», etc. Das kommt daher, daß man die Gemeinsprache (besonders als «Nationalsprache») stillschweigend mit der historischen Sprache gleichsetzt» (Coseriu 1988b, n. 19).

<sup>4</sup> Cf. in diesem Sinn die prägnante Zusammenfassung von Jörn Albrecht: «Die Unterscheidung von primären, sekundären und tertiären Dialekten [...] stammt von E. Coseriu. «Pri-

doch in mehrfacher Hinsicht problematisch, sie alle drei unter dem übergeordneten Terminus «Dialekt» zusammen zu fassen.

In *diachronischer Hinsicht* ist festzuhalten, dass sich die Entstehung der so genannten primären Dialekte auf der einen Seite und der sekundären und tertiären auf der anderen überhaupt nicht vergleichen lassen: Im ersten Fall ist der Dialektstatus Ergebnis der «Zuordnung» (ib., 48) zu einer historischen Sprache; d. h. «primäre» Dialekte entstehen nicht als deren Varietäten, sondern sie werden zu deren Varietäten. Dieser Prozess ist in der Regel von der großräumigen Durchsetzung der «Gemeinsprache» abhängig und unterliegt in weitem Maße der historischen Kontingenz (cf. Krefeld 2004); es handelt sich, mit Heinz Kloss (<sup>2</sup>1978) zu sprechen, um ein Produkt der «Überdachung», die meistens mit der Standardisierung der jeweiligen «Dachsprache» einhergeht (cf. Muljačić 1989), obwohl die Standardisierung grundsätzlich unabhängig von der Verbreitung erfolgen kann und ihr tatsächlich oft vorausgeht. (Unter diesen Umständen motiviert die Standardisierung sogar die Überdachung.) In geographisch zusammenhängenden Räumen eng verwandter Sprachen, wie etwa in der *Romania continua*, ist es anachronistisch, den neuzeitlichen Dialektstatus der primären Dialekte auf Perioden zurück zu projizieren, in denen noch keine Gemeinsprache bestand (cf. Krefeld 2004): Die Sprache der *scuola siciliana*, um ein prominentes italienisches Beispiel anzuführen, war zur Zeit ihres Gebrauchs kein relationaler Dialekt irgendeiner anderen Sprache, auch nicht der italienischen, die es als historische Sprache im Sinne Coserius noch gar nicht gab. Sekundäre und tertiäre Dialekte entstehen dagegen bereits von vornherein als Varietäten der Gemeinsprache bzw. Standardsprachen; diese Relationen sind also nicht nur mittelbares Ergeb-

---

mär» heißen die Dialekte, die bereits vor der Entstehung der Gemeinsprache existierten, «sekundär» diejenigen, die durch die Ausbreitung der Gemeinsprache über ein größeres Gebiet entstehenden diatopischen Varietäten der Gemeinsprache. Bei der Entstehung von sekundären Dialekten fungieren die primären Dialekte als Substrat, z. B. im Fall des bereits von Kretschmer detailliert beschriebenen «Honoratiorenschwäbisch» (Kretschmer 1918/1969, 12s.). Unter «tertiären» Dialekten versteht Coseriu die verschiedenen Ausformungen des Standards in verschiedenen Ländern, z. B. das Schriftdeutsche in Österreich oder das Französische in Belgien (cf. Coseriu 1977/88, 51s. und 1981/88, 26s.)» (Albrecht 1990, 55). – Anders ausgelegt wurden die Konzepte des «sekundären» und «tertiären» Dialekts durch Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1990, 131s.), insofern sie das Kriterium der Standardisierung unberücksichtigt lassen; vielmehr verstehen sie unter «sekundären» Dialekten» das Ergebnis «sekundäre[r] territoriale[r] Expansionen der Sprachgemeinschaft durch Kolonialisierung usw.» und reservieren den Ausdruck «tertiärer Dialekt» für die «Varietäten mit reduzierter diatopischer Markierung», die im Zuge der «Nivellierung der diatopischen Divergenzen» entstehen; damit sind die *italiani regionali*, *français régionaux* usw. gemeint, die für Coseriu und Albrecht gerade unter die «sekundären» Dialekte fallen. – Ohne im Detail auf diesen Dissens einzugehen, ist erstens klar, dass Varietäten von der Art des *italiano regionale* keineswegs den Abbau der primären Dialekte voraussetzen, wenn gleich sie selbstverständlich **auch** als dessen Resultat entstehen können (wie zum Beispiel in Südfrankreich). Zweitens ist es sinnvoll, die Auswirkungen «territorialer Expansion» in einer Kategorien zusammenzufassen; allerdings sind in diese vielfältigen Prozesse je nach historischem Hintergrund ganz unterschiedliche Varietäten involviert, zu denen sowohl die «Gemeinsprache» wie auch «primäre» Dialekte im Sinne Coserius gehören können.

nis einer historischen Statusveränderung, sondern unmittelbar mit der Genese verbunden.

In *sprachsoziologischer Hinsicht* sind die sekundären und tertiären Dialekte jedoch keineswegs gleichzusetzen, denn es erhebt sich in Bezug auf den tertiären Typ, der als Standard gilt, sofort die Frage, ob die für den Dialektbegriff definitivisch grundlegende Relationalität überhaupt noch gewährleistet ist. In jedem Fall liegt eine viel abstraktere Form der Relationalität vor, die sich zwischen den koexistierenden Standards so genannter plurizentrischer Sprachen etabliert (cf. Oesterreicher 2000) und die für die Sprechergemeinschaft kommunikativ weitestgehend irrelevant ist: Tertiäre Dialekte sind in ihrem Territorium ja vollkommen unmarkiert, da sie auf keinen übergeordneten Standard bezogen werden (müssen). Für einen Österreicher repräsentiert das österreichische Standarddeutsch den Standard schlechthin.

Auch in *epistemologischer Hinsicht* erscheint es daher problematisch, den alltagssprachlich geläufigen Ausdruck «Dialekt» in dieser dreifachen Weise als wissenschaftlichen Terminus festzuschreiben. Denn die Varietätenlinguistik gehört zu den Bereichen der Sprachwissenschaft, die das Laienwissen der Sprecher und speziell die Kategorien, mit denen die Sprecher ihr variationsbezogenes Wissen organisieren, nicht einfach ignorieren darf (cf. Krefeld/Pustka 2010). Im Sprecherwissen steht der Dialekt allerdings in scharfer Opposition zum Standard, was gar nicht mit der über Standardgeltung definierten linguistischen Kategorie des tertiären Dialekts harmoniert.

## 2. Ist die Konzeption deskriptiv nützlich?

Angesichts der skizzierten Inkonsistenzen ist es angebracht, nach dem deskriptiven Nutzen der Konzeption zu fragen; dazu bietet sich auf Grund seiner differenzierten diatopischen Variation das Italienische an. Eine direkte Übertragung ergäbe etwa das folgende Inklusionsschema:

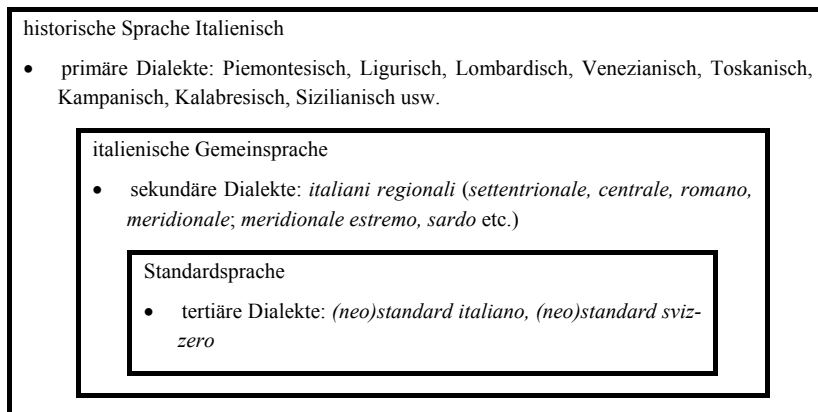


Abbildung 2: Diatopik der historischen Sprache Italienisch – im Sinne von Coseriu 1988a

In synchronischer Sicht erlaubt eine solche Darstellung immerhin, den Forschungsbedarf zu identifizieren; er zeigt sich etwa in der Frage nach der räumlichen Herkunft und gewissermaßen substrathaften Konstanz der jeweils relevanten Merkmale: Stammen die relativ wenigen Merkmale der tertiären Dialekte notwendigerweise aus den sekundären Dialekten desselben Raums, und sind dementsprechend alle Auffälligkeiten der sekundären Dialekte in den primären Dialekten angelegt? Unklar ist vor allem die Entstehung unterschiedlicher tertiärer Dialekte und damit einer pluri-zentrischen Architektur auf Grund von Restandardisierungstendenzen.

Problematisch sind jedoch vor allem die irreführenden diachronischen Implikationen, die sich aus der Kategorie der primären Dialekte ergeben.

### 2.1. Irreführende diachrone Implikationen

Die eingangs zitierte Bestimmung der primären Dialekte beruht auf ihrem relativen Alter, nämlich auf ihrer Existenz «schon vor der Konstituierung der Gemeinsprache als solcher» (Coseriu 1988a, 51). In Bezug auf die italienische Sprachgeschichte werden damit zwei Annahmen suggeriert, einerseits die grundsätzlich parallele Entwicklung der gegenwärtigen primären Dialekte (als ob es sich in jedem Fall um lokale und regionale Fortsetzer des Lateinischen handelte) und andererseits die Identifikation der Gemeinsprache mit der modernen Nationalsprache, die im wesentlichen auf die durch Pietro Bembo (1525) kodifizierte, florentinisch basierte Sprache der literarischen Schriftlichkeit zurückgeht.

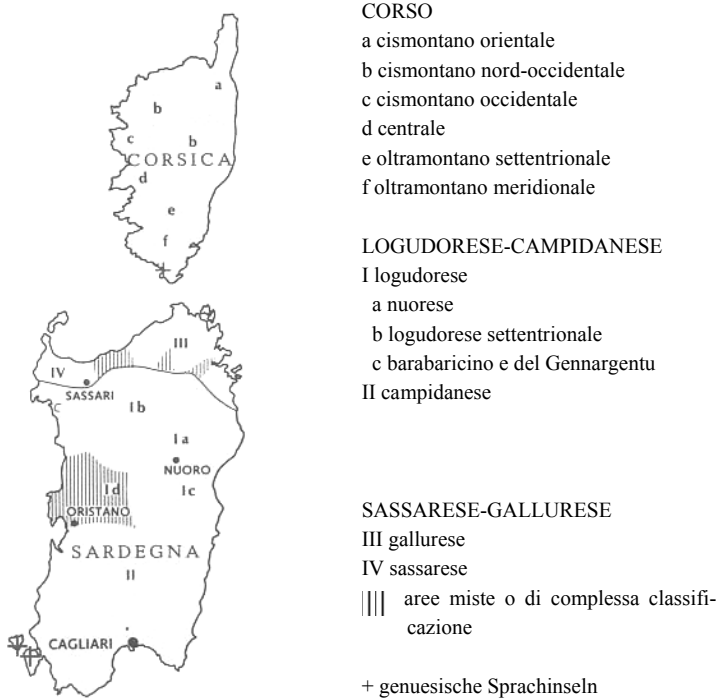
Damit können einige für die Herausbildung des tyrrhenisch-adriatischen Sprachraums in seiner neuzeitlichen Gestalt ganz wesentliche Faktoren nicht angemessen erfasst werden:

- (1) die historisch sekundäre Entstehung des Sizilianischen aus dem Kontakt des primären indigenen Romanischen mit dem von zahlreichen Immigranten mitgebrachten, ebenfalls primären Galloitalischen;
- (2) der prägende Einfluss, der von den durchaus weiträumig verbreiteten, aber vor allem durch die Mündlichkeit getragenen Gemeinsprachen in den Territorien der Seerepubliken Pisa, Genua und Venedig ausging; das Venezianische hat ja bekanntlich in den friaulischen Städten, in Istrien und in Dalmatien ein erhebliches Verdrängungspotential freigesetzt (cf. Eufe 2006, 49ss.);
- (3) der in Sardinien massive, aber auch in Sizilien deutliche und auf dem süditalienischen Festland ansatzweise spürbare Veränderungsdruck, der durch den Bezug des indigenen (primären) Romanischen zu den iberoromanischen Gemeinsprachen Katalanisch und Kastilisch ausgeübt wurde.

Erforderlich ist also eine epochenorientierte Sprachraumgeschichte (cf. Krefeld 2007) – und nicht eine anachronistische Projektion der rezenten Diatopik des Italienischen auf die Geschichte; der heutigen Dialektstatus darf nicht mechanisch auf frühere Epochen übertragen werden.

2.2. Ein Lehrstück: die *Romania thyrrhenica*

Exemplarisch für die sprachgeschichtliche Unbrauchbarkeit des Begriffs «primärer Dialekt» ist ein Blick auf die sprachräumliche Struktur der *Romanica thyrrhenica* im allgemeinen und auf die beiden großen Inseln, Korsika und Sardinien, im besonderen. Die Karte der «Aree linguistiche» im LRL IV<sup>5</sup> fasst die Mundarten in Korsika als «corso» zusammen und differenziert nach nördlichem «cismontano (orientale, nord-occidentale, occidentale)», «centrale» und südlichem «oltramontano (settenzionale, meridionale)»; in Sardinien werden die beiden Gruppen des «sassarese-gallurese» (im äußersten Norden) und des «logudorese-campidanese» (im Zentrum und Süden) unterschieden; das Logudoresische umfasst weiterhin das «nuorese», sowie das «logudorese settenzionale, barbaricino e del Gennargentu».



Karte 1: Sprachliche Gliederung von Korsika und Sardinien  
(modifizierter Ausschnitt der Karte *Aree linguistiche*, LRL IV, o.S.)

<sup>5</sup> «[U]na rielaborazione della *Carta dei dialetti d'Italia* curata da G. B. Pellegrini e realizzata dal Centro di Studio per la Dialettologia Italiana del CNR diretto da M. Cortelazzo» (LRL IV, o.S.).

Alle klassifikatorischen Fragen, die durch Coserius Modell der Diatopik aufgeworfen werden, bleiben hier – glücklicherweise, möchte man sagen – offen, auch die grundlegende: Wie vielen und welchen historischen Sprachen soll man die identifizierten Mundarten als Dialekte zuordnen? Aus synchronischer Sicht spricht vieles dafür, neben dem Italienischen und Sardischen auch das Korsische als eine solche anzusetzen,<sup>6</sup> denn im heutigen Korsika spielen weder die italienische Gemeinsprache noch die italienische Standardsprache die Rolle einer Bezugs- oder Leitvarietät. Genau das war jedoch bis weit ins 19. Jahrhundert der Fall, so dass man das Korsische während der Zeit seiner Überdachung durch das Italienische unbedingt als Dialekt des Italienischen einschätzen muss.

Aus demselben Grund wäre es auf der anderen Seite abwegig, die Mundart des Nordosten Sardinien, das so genannte Galluresische, in der gegenwärtigen Situation als korsische und nicht als italienische Varietät zu klassifizieren, obwohl es historisch gesehen nichts anderes als eine korsische Mundart ist, die von Einwanderern im XVIII. Jahrhundert nach Sardinien gebracht wurde (Viridis 1988, 899, in Anlehnung an Max Leopold Wagner).

Unabhängig von diesen Zuordnungs- und Hierarchisierungsproblemen ist es jedoch ganz unumstritten, dass sich die areale Gliederung der beiden insulären Sprachräume nicht hinreichend als Konservierung früher primärdialektaler Unterschiede beschreiben lässt. Denn die primären romanischen Mundarten Korsikas und Sardinien scheinen sich sehr ähnlich gewesen zu sein, wie man aus gemeinsamen, areallinguistisch nach Süditalien weisenden Merkmalen<sup>7</sup> schließen kann:

La latinità, che mise radice nell'isola [di Corsica; Th.K.] in epoca romana, doveva essere presso a poco la stessa della Sardegna. Nelle due isole il latino si sovrappose allo stesso strato etnico. [...] In sostanza il latino delle due isole si mantenne, in confronto con le altre parlate romanze, in condizioni più arcaiche, conservando certi fenomeni ed alcuni vocaboli della vecchia lingua nativa. Questa latinità aveva dunque un carattere regionale *sui generis*; gravitava più su Napoli e Messina che sulla regione dei Toschi (Rohlf's 1941, 9s.; cf. auch Wagner<sup>3</sup> 1993, 387).

Die sardisch-korsische Ähnlichkeit zeigt sich im Lexikon (kors./sard. *edu* 'capretto' < lat. HAEDU und zahlreiche andere Lexeme), in der Phonologie (sardischer Vokalismus in Südkorsika, retroflexe Entwicklung von lat. -LL- > [d], Anlautlenisierung nach Vokal) und in der Morphosyntax (z. B. differentielle Objektmarkierung mit der Präposition *a*).<sup>8</sup>

Die korsisch-sardischen Divergenzen, die innerkorsische und vor allem die extreme innersardische Fragmentierung (cf. die Karte in Blasco-Ferrer/Contini 1988, 847) sind offenkundig das Produkt von unterschiedlichen sekundären Sprachkontaktszenarien, die sich aus der zeitweisen Einbettung in expandierende politische

<sup>6</sup> Diese Auffassung scheint auch der Konzeption des LRL zu Grunde zu liegen, wie die Dreiteilung von vol. IV nach Italienisch (Art. 234–283), Korsisch (Art. 284–286) und Sardisch (Art. 287–292) zeigt.

<sup>7</sup> Manche korsisch-süditalienischen Parallelen finden allerdings im Sardischen keine Entsprechung, so die enklitischen Possessiva bei Verwandtschaftsbezeichnungen der 2. Person, kors. *mammata*, *babbitu* (auch auf Elba); cf. Nesi in Loi Corvetto/Nesi 1993, 214.

<sup>8</sup> Cf. Rohlf's 1941 und Nesi in Loi Corvetto/Nesi 1993, 214.



Territorien mit ihren entsprechenden Territorialsprachen ergab; allerdings darf man diese vormodernen territorialen Gemeinsprachen nicht mit dem für die neuen Nationalsprachen entscheidenden Maße der Schriftlichkeit messen. Für beide Inseln sind zunächst die Republiken von Pisa und – vor allem für Korsika – von Genua zu nennen. Im Fall von Korsika<sup>9</sup> lässt sich so die Nord-Süd-Gliederung erklären; man beachte auch, dass die beiden volkstümlichen Dialektbezeichnung «cismontano» ‘diesseits der Berge’ für den Norden und «oltramontano» ‘jenseits der Berge’ für den Süden aus nördlicher, d. h. aus pisanischer und genuesischer Blickrichtung motiviert sind.

Im Fall von Sardinien hat sich das Sassaressische unter dem massiven Einfluss des Pisanischen so stark verändert, dass es von den Linguisten heute nicht mehr zum Sardischen gezählt wird;<sup>10</sup> ganz ähnlich wie auf Korsika wird diese sardische Sonderwicklung in einer folgenden Phase durch das Genuesische verstärkt.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> «Ai cinque secoli (presso a poco) d’infiltrazione toscana seguono cinque secoli di dominazione genovese. Non è dunque da meravigliarsi che la Corsica abbia risentito forti influenze anche da questa parte. Però nel periodo anteriore la Corsica aveva già nettamente configurato la sua fisionomia linguistica; quindi l’azione dell’elemento ligure non riesce più a intaccare la struttura linguistica del corso. Gli influssi genovesi restano limitati a un tributo lessicale. Si tratterà di un centinaio di vocaboli» (Rohlf’s 1941, 30). Im selben Sinne äußert sich auch Giacomo-Marcellesi: «Même avec la prédominance des Gênois, Pise a continué à exercer en Corse l’influence la plus profonde et la plus durable. Villes et régions de Corse continuent de se régler sur l’administration communale et régionale toscane, de nombreux artisans et journaliers viennent travailler et parfois vivre en Corse» (Giacomo-Marcellesi 1988, 823).

<sup>10</sup> So wird das Sassaressische auf der Karte in Virdis (1988, 905) durch einen «confine linguistico» abgegrenzt; weniger apodiktisch ist allerdings der folgende Passus: «Quanto alla genesi del Sassarese è di fondamentale importanza il saggio di A. Sanna (1975); secondo lo studioso, il dialetto di Sassari si è formato nel medioevo, al tempo della fortissima influenza di Pisa sulla Sardegna settentrionale; il Sassarese è, per il Sanna, una lingua di contatto nata dall’incontro storico e socio-economico fra Pisa e Sardi, un incontro che fu anche culturale e linguistico, un incontro «di due lingue vive ed attive, di due strutture linguistiche coesistenti (perché c’erano due strutture sociali che convivevano competitivamente) che si erano compenstrate e sono state fermate dalle circostanze storiche in una fase di bilinguismo» (Sanna 1975, 115) Pertanto, mentre il gallurese è fondamentalmente un dialetto corso meridionale, come rivela l’analisi della sua grammatica e della sua storia, il Sassarese è invece un dialetto in cui sono pariteticamente presenti due componenti, una sarda e una italiana – quest’ultima più forte della prima – cosicché si può parlare di due registri, di un doppio sviluppo evolutivo, della presenza di una «componente sarda non inerte» (Sanna 1975, 86)» (Virdis 1988, 899).

<sup>11</sup> Cf. die Ausführungen Max Leopold Wagners: «La città di Sassari aveva saputo sottrarsi al dominio pisano e, dopo che si era proclamata repubblica, aveva stretto un’alleanza con Genova» (Wagner <sup>3</sup>1993, 27) und: «Alla formazione del dialetto sassarese il genovese non fu del tutto estraneo; il rotacismo sassarese rustico [...] (*ára* ‘ala’, *méra* ‘mela’) è senza dubbio dovuto all’influenza genovese [...]» (Wagner <sup>3</sup>1993, 261s.). Wagner kann sich dabei nicht nur auf sprachliche Merkmale, sondern auch auf den Visitationsbericht des königlich-spanischen Kanonikus Martín Carrillo aus dem Jahre 1611 stützen (cf. Wagner <sup>3</sup>1993, 186).

Der Kontakt mit dem Pisanischen hat aber auch schon den Grund zur Trennung des Kampidanesischen vom Logudoresischen gelegt, denn: «L'influsso di Pisa si allargò specialmente nel giudicato di Cagliari, che diventò, col ricco bacino minerario dell'Iglesiente, una vera e propria colonia pisana» (Wagner <sup>3</sup>1993, 27); diese frühe Toskanisierung schlägt sich auch bereits in der frühen kampidanesischen Schriftlichkeit nieder. Auffällige kontaktinduzierte Merkmale des Kampidanesischen sind die Restitution von [kw] für etymologisches lat. KW und die Palatalisierung von lat. KE bzw. KI (z. B. kamp. [kwindiʒi] 'quindici' vs. nuor. [bindiki], log. [bindiʒi], cf. AIS, Karte 293; cf. Wagner <sup>3</sup>1993, 314). Diese initiale Nord-Süd-Divergenz wurde anschließend durch den vor allem im Süden sehr starken katalanischen und kastilischen Einfluss konsolidiert (cf. Paulis 2002, 36).<sup>12</sup>

Es ist hier nicht möglich, die diatopischen Merkmale im Details zu diskutieren; entscheidend ist der Hinweis darauf, dass die Diatopik in ganz erheblichem Maß durch inzwischen wieder untergegangene überregionale Kommunikationsräume mit entsprechenden Gemeinsprachen geprägt wurde. Die Vorstellung historisch parallel entwickelter «primärer» Dialekte ist für das geschichtliche Verständnis des italienischen Sprachraums deshalb eher hinderlich als hilfreich.

## Bibliographie

- AIS = Jaberg, Karl/Jud, Jakob, *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, 8 vol., Zofingen, Ringier, 1928–1940.
- Albrecht, Jörn, «Substandard» und «Subnorm». *Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der «Historischen Sprache» aus varietätenlinguistischer Sicht (Fortsetzung)*, in: Günter Holtus/Edgar Radtke (edd.), *Sprachlicher Substandard*, vol. 3, Tübingen, Niemeyer, 1990, 44–127.
- Blasco-Ferrer, Eduardo/Contini, Michel, *Sardisch. Interne Sprachgeschichte I. Grammatik/Evoluzione della grammatica*, LRL IV (1988), 836–853.
- Coseriu, Eugenio, *Adam Smith y los comienzos de la tipología lingüística*, in: id., *Tradicón e novedad en la ciencia del lenguaje. Estudios de Historia de la Lingüística*, Madrid, Gredos, 1977, 17–130.
- Coseriu, Eugenio, *Historische Sprache und Dialekt*, in: id., *Energieia und Ergon*, vol. 1: *Schriften von 1965–1987*, ed. Jörn Albrecht et al., Tübingen, Narr, 1988, 44–61 (= 1988a).
- Coseriu, Eugenio, *Die Begriffe «Dialekt», «Niveau» und «Sprachstil»*, in: id., *Energieia und Ergon*, vol. 1: *Schriften von 1965–1987*, ed. Jörn Albrecht et al., Tübingen, Narr, 1988, 15–43 (= 1988b).
- Eufe, Rembert, «*Sta lengua ha un privilegio tanto grande*». *Status und Gebrauch des Venezianischen in der Republik Venedig*, Frankfurt am Main, Lang, 2006.
- Giacomo-Marcellesi, Mathée, *Korsisch: Externe Sprachgeschichte*, in: LRL IV (1988), 820–829.

<sup>12</sup> Ein schönes Beispiel liefert die AIS-Karte 892 «la finestra»: Der nur noch rudimentär belegte sardische Typ *eniceddu* (zu lat. IANUA) wurde im Norden, ausgehend durch das lig. *balcone*, in der Mitte und im Süden durch wahrscheinlich ursprünglich toskanisches *fenesta/vronesta* sowie durch das spanische *ventana* verdrängt; cf. auch Paulis 2002, 36.

- Kloss, Heinz, *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf, Schwann, <sup>2</sup>1978.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Krefeld, Thomas, *Rumänisch – mit «Abstand» ein Unicum*, in: Winfried Busse/Jürgen Schmidt-Radefeldt (edd.), *Rumänisch und Romanisch. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf Windisch*, Rostock, Universität Rostock, 2003, 73–90.
- Krefeld, Thomas, *Le lingue romanze esistono – ma quante e quali? Alcuni criteri classificatori*, *Bollettino Linguistico Campano* 5/6 (2004), 19–43.
- Krefeld, Thomas, *La continuità della Romània – e la storiografia delle lingue nazionali*, in: Jochen Hafner/Wulf Oesterreicher (edd.), *Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung*, Tübingen, Narr, 2007, 63–75.
- Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa, *Für eine perzeptive Varietätenlinguistik*, in: id. (edd.), *Perzeptive Varietätenlinguistik*, Frankfurt am Main, Lang, 2010, 9–28.
- Loi Corvetto, Ines/Nesi, Annalisa, *La Sardegna e la Corsica*, Torino, UTET, 1993.
- LRL = Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, 8 vol., Tübingen, Niemeyer, 1988–2005.
- Muljačić, Žarko, *Über den Begriff «Dachsprache»*, in: Ulrich Ammon (ed.), *Status and Function of Languages and Language Varieties*, Berlin, de Gruyter, 1989, 256–277.
- Oesterreicher, Wulf, *Plurizentrische Sprachkultur – der Varietätenraum des Spanischen*, *Romanistisches Jahrbuch* 51 (2000), 287–318.
- Paulis, Giulio, *Geleitwort* zu Max Leopold Wagner, *Geschichte der sardischen Sprache*, ed. Giovanni Masala, Tübingen, Francke, 2002, 20–42.
- Rohlf's, Gerhard, *L'italianità linguistica della Corsica*, Wien, Schroll, 1941.
- Sanna, Antonio, *Il dialetto di Sassari (e altri saggi)*, Cagliari, Trois, 1975.
- Viridis, Maurizio, *Sardisch: Areallinguistik/Aree linguistiche*, LRL IV (1988), 897–913.
- Wagner, Max Leopold, *La lingua sarda. Storia, spirito e forma*, Tübingen/Basel, Francke, <sup>3</sup>1993.

